Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 23 (1943)

Artikel: 50 Jahre Bernisches Historisches Museum
Autor: Wegeli, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043210

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

50 Jahre Bernisches Historisches Museum.

Von R. Wegeli.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums in Thurnen, Sonntag, 5. November 1944.

Am 27. Oktober sind es 50 Jahre gewesen, dass das Bernische Historische Museum auf dem Kirchenfeld eröffnet wurde, und am 14. Juni waren es 100 Jahre, dass die erste, als Museum gedachte, ständige Schau von Altertümern im Antonierhause nach kurzem Bestehen geschlossen werden musste[1]).

Damals, vor 100 Jahren, war das Verständnis für die gegenständlichen Zeugen der vaterländischen Geschichte und Kulturgeschichte in Bern noch nicht durchgedrungen. Andere Städte in der Schweiz sind vorangegangen. Als im Jahre 1837 vier Patrizier, die Herren Franz von Lerber, gewesener Regierungsstatthalter, Karl Tscharner vom Lohn, der Künstler, Friedrich von Sinner von Wabern und Gottfried von Mülinen, alt Oberamtmann von Nidau, sich zur Gründung einer Antiquarischen Gesellschaft vereinigten, mussten sie in dem Einladungszirkular darauf hinweisen, dass «der Kanton Bern in dieser Beziehung zurücksteht und zwar in einem Zeitpunkt, wo allenthalben ein reger Eifer für das Studium altertümlicher Denkmäler sich entwickelt und so viel zur Förderung dieses Zweiges des wissenschaftlichen Strebens geleistet wird». Zürich, Genf, Basel, Lausanne, Neuenburg und Wifflisburg seien vorangegangen. Die Antiquarische Gesellschaft konnte sich am 17. März 1837 konstituieren. Die Statuten umschreiben den Zweck der Gesellschaft, zu deren Präsidenten Gottfried von Mülinen ernannt wurde:

> § 5. Der Zweck der Gesellschaft ist: Sammlung, Aufbewahrung, Erhaltung und Aufstellung vaterländischer Altertümer und historischer Monumente, als: Waffen, Rüstungen, Gerätschaften, Gemälde und andere alte merkwürdige Kunstgegenstände.

Die Regierung stellte das obere Geschoss des Antonierhauses an der Postgasse unentgeltlich zur Verfügung, behielt sich aber das Kündi-

[1]) J. Keller-Ris. Zur Geschichte der Museumsbestrebungen in Bern. Die Antiquarische Gesellschaft in Bern. Jahrbuch des Bern. Historischen Museums, II 1922. S. 9 ff.

gungsrecht auf ein halbes Jahr vor. Mit dem Sammeln von Altertümern sollte sofort begonnen werden. Vom Erziehungsdepartement und vom Burgerrat wurden Depositen erbeten, von ersterem eine Anzahl von Gemälden, die in der Zeichnungsschule aufbewahrt waren und die auf dem Museum befindlichen, dort vor einigen Jahren deponierten römischen Altertümer von Muri, vom Burgerrat insbesondere einige Rüstungen, Waffen und Fahnen. Das Zeughaus steuerte Waffen bei; auch private Leihgaben kamen dazu. Die Sammlung wurde 1838 aufgestellt, 1841 eröffnet. Es war eine recht stattliche Schau, die da dargeboten wurde. Wir können uns an Hand des gedruckten Kataloges[1]) ein Bild davon machen. Er verzeigt 257 Nummern, die folgendermassen gegliedert sind:

A. Waffengerätschaften:
- *a)* Rüstungen Nr. 1—13
- *b)* Schwerter Nr. 14—51
- *c)* Schilder Nr. 52—54
- *d)* Streitäxte und Hellebarden Nr. 55—128
- *e)* Handbüchsen, Pistolen, Armbrüste etc. Nr. 129—146
- *f)* Fahnen und Panner Nr. 147—203
- *g)* Vermischte Waffengerätschaften Nr. 204—206

B. Gemälde Nr. 207—238

C. Vermischte Gegenstände Nr. 239—257

Also in der Hauptsache Waffen und Fahnen, darunter die Prunkstücke unserer Waffenhalle, der Missagliaharnisch und der Harnisch für Mann und Ross, ferner Gemälde aus dem Rathause, die heute ebenfalls zu unserem Museumsbestande gehören und einige gotische Tafelbilder. Unter den Vermischten Gegenständen fesselt ein «alter hölzerner Schrank, mit vielen ausgeschnittenen Verzierungen und Figuren, im sogenannten Gothischen Geschmack» das Interesse, obschon es nicht leicht ist, sich ein Bild von diesem Möbel zu machen. Dann werden unter dieser Rubrik unter anderem auch aufgeführt die Bronzen von Muri und «verschiedene römische Antiquitäten, zu Romanel bei Arnex ausgegraben». Handschriftlich wurde der Katalog bis zu Nummer 336 weiter geführt. Nicht im gedruckten Teile ist die heute leider verschollene Statue des Mosesbrunnens auf dem Münsterplatz enthalten, die später bei der Liquidation der Antiquarischen Gesellschaft dem Zeughause übergeben wurde.

Die Antiquarische Gesellschaft nahm eine Propaganda in den kleinen Städten und auf dem Lande in Aussicht, doch hören wir nichts mehr von diesen Bestrebungen. Es fehlte am nötigen Interesse und vor allem an

[1]) Verzeichnis der Antiquitäten im Saale des ehemaligen Antonierhauses an der alten Postgasse Nr. 44b in Bern. Bern, in der Haller'schen Druckerei 1839.

der Förderung von Seiten der Behörden. 1843 machte die Regierung von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch, und das Antonierhaus wurde an einen Privaten verkauft. Damit beginnt die Leidensgeschichte der Sammlung. Das alte Lokal musste geräumt werden, ein neues fand man nicht. So wurden die Gegenstände auf dem Estrich eines Privathauses und im Inselkornhaus provisorisch untergebracht. Wir lesen, dass im Jahre 1844 der König von Württemberg, der die Sammlung besichtigen wollte, auf einen Estrich geführt wurde, und dass im gleichen Jahre der Grossherzog von Baden bei seinen Forschungen nach Zähringischen Altertümern im Antonierhaus, im alten Kornhaus, an der Herrengasse und auf dem Estrich des Abwarts der Antiquarischen Gesellschaft die zerstreuten Altertümer mühsam hervorsuchen musste. Der Burgerrat stellte der Gesellschaft endlich den dritten Boden im Kornhaus beim Salzmagazin, da, wo heute die Christoffelgasse durchführt, zur Verfügung. Dem Publikum war die Sammlung nicht mehr zugänglich. 1850 wurde sie, nachdem auch dieses Lokal gekündigt wurde, vorübergehend in einem Saale im Erdgeschoss der Kavalleriekaserne untergebracht. Auch hier war des Bleibens nicht lange. Der Raum wurde für militärische Zwecke in Anspruch genommen, und der Regierungsrat wünschte die Aufstellung der Sammlung im Zeughause. Am 4. März 1851 wurde sie, nachdem verschiedene Depositen zurückgezogen worden waren, dem Zeughausverwalter übergeben. 1857 löste sich die Antiquarische Gesellschaft auf.

So war der erste Anlauf für ein historisches Museum in Bern kläglich gescheitert. Es bedurfte neuer Impulse und neuer Männer, um sie wieder aufleben zu lassen und ihnen endlich zum Durchbruch zu verhelfen.

Der Antrieb kam von Seiten der archäologischen Forschung und wurde gefördert durch die gross angelegte Sammeltätigkeit eines Berner Privatmannes. Er ist verbunden mit den Namen Adolf von Morlot, Johann Uhlmann, Gustav von Bonstetten, Edmund von Fellenberg und Grossrat Friedrich Bürki.

Im Jahre 1791 wurde das alte Museum oder die Bibliothekgalerie (Vögelbibliothek) als naturhistorisches Museum eingeweiht. Alle die «Curiosa» der Stadtbibliothek, soweit sie noch vorhanden waren, wurden dorthin übergeführt, die wertvollen Gegenstände, welche der Berner Maler John Wäber von der letzten Weltumsegelung des Kapitäns Cook mit nach Hause gebracht hatte, und die den Grundstock unserer ethnographischen Sammlung bilden, konnten dort gesehen werden. Die römischen Altertümer aus dem Waadtlande, Zufallsfunde des 18. Jahrhunderts, fanden ihre Aufstellung, und seit dem Jahre 1810 sorgte eine eigene Sektion der Bibliothekkommission für die kleine Sammlung. Der bis

zum Jahre 1844 nachgeführte Katalog zählte 113 Nummern, meist römische und einige keltische Altertümer, dazu 6 Abbildungen römischer Mosaikböden[1]).

1830 kam die Sammlung der Nolavasen als Geschenk der Offiziere des Berner Regiments in Neapel dazu, 1832 die Bronzefunde von Muri. 1867 vermachte Dr. Johann Uhlmann in Münchenbuchsee seine reiche Sammlung an Funden aus der Bronze- und Eisenzeit dem Museum, und 1872 setzten im Gefolge der Juragewässerkorrektion die Pfahlbauuntersuchungen im Bielersee durch Eduard v. Jenner unter der Oberleituug des Herrn Edmund v. Fellenberg ein und brachten ungeahnte Ausbeute.

«Den wertvollsten Zuwachs erhielt das Antiquarium durch die grossartige Schenkung des Herrn G. v. Bonstetten- v. Rougemont, welcher seine ausgezeichnete Sammlung vorherrschend schweizerischer Antiquitäten unter gewissen Bedingungen der Stadt Bern geschenkt hat. Durch diese Sammlung wurde nun unser bescheidenes Antiquarium geradezu in den ersten Rang unter allen schweizerischen antiquarischen Sammlungen erhoben. Die Bonstetten'sche Sammlung ist an schweizerischen Gräberfunden der verschiedensten Perioden weitaus die reichste in der Schweiz. Es haben kostspielige und umfassende Ausgrabungen in hunderten von Grabhügeln seit 30 Jahren stattfinden müssen, um dieses prächtige Material an Fundstücken aus Gold, Silber, Bronze und Eisen zusammenzubringen, welches hier vor uns liegt. Es liegt aber auch da das Resultat der vieljährigen unverdrossenen Forschungen des Herrn von Bonstetten vor, welche er im Verein mit seinem Mitforscher Dr. Albert Jahn in einem grossen Teile der Schweiz, vorherrschend jedoch im Kanton Bern unternommen hat.[2])»

Dazu gesellten sich die Resultate der eigenen Ausgrabungen v. Fellenbergs.

So war das bernische Antiquarium im Laufe der Jahre zu einer bedeutenden Sammlung prähistorischer, römischer und frühmittelalterlicher Altertümer gelangt. Das Sammeln bernischer Altertümer blieb dem Handel und der Privatinitiative vorbehalten, nachdem die Bestrebungen der Antiquarischen Gesellschaft, wie wir gesehen haben, so wenig Anklang und Förderung gefunden hatten. Ein Glück, dass sich in Bern ein Mann fand, der für diese Zeugen der Vergangenheit das nötige Verständnis besass, und dem ausser dem feinen Kunstverständnis auch die übrigen Eigenschaften eigneten, die für ein erfolgreiches Sammeln notwendig sind. Professor J. R. Rahn in Zürich, der Altmeister der Schweizerischen Kunstgeschichte, hat Grossrat Friedrich Bürki[3]) in seinen Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz in den «Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung»[4]) ein Denkmal gesetzt. Lassen wir ihn selbst sprechen:

---

[1]) v. Fellenberg, Edmund. Ein Gang durch das städtische Antiquarium in Bern. Sonderabdruck aus dem Berner Taschenbuch auf das Jahr 1877.

[2]) v. Fellenberg, l. c. S. 19.

[3]) 1819—1880.

[4]) Wien, P. Faesy 1883. S. 298 ff.

Seit dem Beginne der Siebziger Jahre fieng Bürki's Name an, ein bekannter zu werden. Erst verlautete nur von unbestimmten Liebhabereien, die der Verstorbene für allerlei exquisite Raritäten besass. Bald gieng von Schenkungen die Rede, mit denen er ab und zu eine öffentliche Sammlung bedachte, und kam es dann vor, dass hier einem Kunstwerke der Untergang, oder altehrwürdigem Besitze die Gefahr der Verschleuderung drohte, so hiess es, dass ein bernischer Kunstmäcen für die Wiederherstellung und Erhaltung gesorgt habe.

Es soll auch gelten, dass Bürki manche rettende Tat vollbrachte. Die theilweise Restauration der Burgunder Teppiche ist auf seine Veranlassung erfolgt. Er hat die Wiederherstellung der Glasgemälde in den Kirchen von Blumenstein, von Münchenbuchsee und Lenk bestritten; seiner Initiative ist es zu danken, dass Glasgemälde und Kelche aus bernischen Landkirchen einem öffentlichen Besitze gerettet worden sind. Es gab eine Zeit, da Bürki's Name in Jedermanns Munde war, und ein grenzenloses Zutrauen ihm die Schätze überlieferte, welche der Zufall aus den Stürmen der Revolutionszeit gerettet und ein stolzes Familienbewusstsein eifersüchtig gehütet hatte. Das kam davon her, weil der Glaube an grossmütige Verfügungen ein unerschütterlicher war, und die freudige Zuversicht uns Alle beseelte, dass endlich die Zeit gekommen sei, wo dem Schacher Einhalt und planmässiger Sammlung des noch Vorhandenen ein festes Centrum geboten wurde.

Aus manchen Briefen, die wir von dem Verstorbenen besitzen, glaubten wir die Gewissheit von den idealsten Absichten zu schöpfen. In jedem spricht sich ein herzwarmes Interesse für die Erhaltung unserer Denkmäler aus, und über gewisse Versuche, welche darauf zielten, das eine und andere von Kunstwerken zu verschleudern, hat sich der Verstorbene mit bitteren Worten beklagt. «Ich kann» — so hatte er einem Basler geäussert — «die Preise nicht erschwingen, welche Rothschild bezahlt. Um so sicherer sind dafür meine Erwerbungen, der Heimath nicht mehr entfremdet zu werden.» Schon im April des Jahres 1877 tauchte bei Bürki der Gedanke an die Gründung eines «historischen Museums» auf. Er schrieb uns, hocherfreut über den Beschluss zum Neubau eines naturhistorischen Museums: «Dieser Beschluss wurde auf meine warme Empfehlung hin beinahe einstimmig, mit 114 gegen 4 Stimmen gefasst; in unserer materialistischen Zeitströmung sicher ein schönes Resultat, und die würdigste Säcular-Feier unseres grossen Albert von Haller, † 1777. Damit ist nun ein grosser Schritt gethan, zur Realisirung meines Projectes eines historischen Museums im jetzigen Gebäude, das ich dann in 3 bis 4 Jahren auf meine Kosten umbauen und einrichten werde — si qua fata sinant.» Und am 2. Januar des folgenden Jahres: «Es geht hier für mich und meine Bestrebungen befriedigend (natürlich immer auf meine alleinigen Kosten). Das neue naturhistorische Museum wird dieses Frühjahr angefangen, und so in 3 bis 4 Jahren kann ich dann mein schweizerisches historisches bauen und gründen — si qua fata sinant — als meine Lebensaufgabe ...

Am 3. August 1880 früh morgens war Bürki nicht mehr unter den Lebenden. Die Kunde von seinem Hinschiede, dessen tragische Verumständungen erst später bekannt geworden sind, hatte sich bald und überall hin verbreitet und mit derselben eine grosse Bestürzung, nachdem die Existenz eines Testamentes bekannt geworden war, in welchem der Verstorbene auch nicht mit einem Worte seiner Sammlungen gedacht hatte.

Ein Räthsel wird dieses Schweigen ewig bleiben. An unredliche Machenschaften des alten Herrn hält es schwer zu glauben. Gewisse Vorkommnisse sind wohl nicht zu entschuldigen; aber ein anderer Gedanke drängt sich doch näher auf. Ein schleichendes Uebel und die Furcht noch Schlimmeres — die Blindheit — zu tragen, hatten den Alten des Muthes und der Frische beraubt. Er hätte Beider bedurft, um nach Seiner

Weise mit pendantischer Kleinseligkeit die Organisation seiner Stiftung zu regeln und für die künftige Leitung derselben Sorge zu tragen. Er mochte auch nach der Abfassung des Testamentes erwartet haben, die alte Kraft und Helle wieder zu erlangen, aber ein jähes und düsteres Ende hat diese Hoffnungen vernichtet und das Unheil besiegelt, das Bürki, aus persönlichen Gründen hartnäckig zaudernd, verschuldet hat.

Der drohende Verlust öffnete die Augen Vieler, die bisher für Wert und Bedeutung der vaterländischen Altertümer weder Sinn und Verständnis gehabt hatten. Die Empörung über unerfüllt gebliebene Versprechen kam den Bestrebungen zu Gute, für Bern zu retten was möglich war. Ein Comité, an dessen Spitze Stadtpräsident O. v. Büren und Notar K. Howald standen, brachte in kurzer Zeit den hohen Betrag von Fr. 51,600.— zusammen, mit dem sich Bern im Juni 1881 an der Versteigerung der Sammlung Bürki in Basel beteiligte. Die Begeisterung für dieses Rettungswerk muss gross gewesen sein; sie drückte sich auch in der Höhe der gezeichneten Beiträge aus, unter denen wir Gaben von 10 bis 10,000 Franken finden. Und Bern durfte mit dem Erfolg zufrieden sein. Wir lassen darüber Rahn urteilen,[1]) der die Sammlung und die Auktion in ihrem dramatischen Höhepunkt, da das für Bern wertvollste Stück, die sogenannte Manuelscheibe mit dem alten und dem neuen Schweizer, Bern vor dem Zuschlag noch weggeschnappt wurde, prachtvoll geschildert hat:

«Mit der reichsten Beute aber sind die Berner heimgekehrt, und sie haben dieselbe verdient. Es gereicht ihnen zur Ehre, Alles gethan zu haben, was von der Umsicht leitender Männer und freudigem Opfermuthe aller Stände in diesem Falle erhofft werden konnte. Bis auf Fr. 51,000.— war schliesslich die Summe der Beiträge gestiegen, welche Private, Corporationen und Behörden im edlen Wetteifer zu dem Rettungswerke gesteuert hatten. Diese Summe aber konnte nur für Ankäufe durch zweite Hand verwendet werden, da man Grund zu der Befürchtung hatte, jeden Versuch zu directen Erwerbungen durch die Chicanen eines Mitbürgers vereitelt zu sehen. Dem Entgegenkommen der Basler und der Unwissenheit eines Anderen war es zu danken, dass trotzdem vorzügliche Acquisitionen in ziemlicher Zahl gemacht werden konnten.»

Die Donatorenliste, die Abrechnung über die Auktion Bürki und ein summarisches Verzeichnis der erworbenen Gegenstände sind im Verwaltungsbericht des Burgerrates über die burgerliche Gemeindeverwaltung der Stadt Bern 1881—1886 veröffentlicht.[2]) Neben Rechtsaltertümern und Waffen waren es eine Reihe wertvoller Glasgemälde, die für Bern gerettet worden waren.

Wie die tief gehende Enttäuschung für diese Sammlung ein Ansporn war, so war sie nun auch die Ursache, trotz Allem ein Museum vaterländischer Altertümer ins Leben zu rufen. Es geschah dies auf Grund des Projektes von Bürki, von dem schon die Rede war, nur trat nun

[1]) S. 344.

[2]) Separatabdruck des Antiquarischen Museums der Stadt Bern, S. 44 ff.

an Stelle der privaten Initiative die offizielle von Seiten des Burgerrates. 1877 war auf die Empfehlung Bürkis hin der Neubau eines naturhistorischen Museums an der Waisenhausstrasse (heute Ferdinand Hodlerstrasse) beschlossen worden. 1881 stand der Bau, und ein Beschluss des Burgerrates vom 18. April dieses Jahres stellte die frei gewordenen Räume der «Vögelbibliothek» für eine Sammlung von Altertümern zur Verfügung. Dieses «Alte Museum» war 1773—1775 vom Stadtwerkmeister im Steinwerk Niklaus Sprüngli erbaut worden.[1]) Seine Fassade ziert heute als Wasserschloss den Thunplatz. Die Kunstschule, die darin Platz finden sollte, hatte keinen Bestand. Schon 1791 wurden ihre Sääle dem naturhistorischen Museum eingeräumt, das dann bis zur Eröffnung des oben erwähnten Neubaues dort blieb.

Nach unbedeutenden Reparaturen im Innern und am Äussern des Gebäudes konnte das historische Museum schon am 1. Mai 1881 dem Publikum geöffnet werden.

Es war eine Zusammenstellung eines grossen Teiles des öffentlichen Kunstbesitzes der Stadt Bern. Sie muss, trotz der gedrängten Aufstellung, in dem stimmungsvollen Rahmen des alten Gebäudes wunderbar gewirkt haben. Waren doch jetzt die wunderbaren Teppiche aus Lausanne und dem Münster und die übrigen Paramente aus Lausanne und Königsfelden zum ersten Male dauernd der Besichtigung freigegeben. Dazu kam der gesamte bernische Zeughausbestand, kamen auch zahlreiche Geschenke und Leihgaben aus privater Hand.

Die erste Aufstellung, die mühevollen Verhandlungen mit den verschiedenen Eigentümern und die Katalogisierung besorgte der um Bern verdiente Kirchmeier K. Howald,[2]) dessen Name mit dem Münsterausbau verknüpft ist. Von diesem Katalog erschienen in der Folge, der raschen Vermehrung der Sammlung Rechnung tragend, mehrere neue Auflagen, von denen die dritte, von Architekt v. Rodt verfasste und 1892 erschienene, schon 2101 Nummern aufweist. Direktoren der Sammlung wurden Dr. Edmund v. Fellenberg für die archäologische, Architekt E. v. Rodt für die historische Abteilung. Beide Herren haben sich in jahrzehntelanger Arbeit für ihre Sammlungen eingesetzt, und ihre Verdienste sind nicht hoch genug einzuschätzen. Ihre Berichte über Verwaltung und Sammlungen erschienen in den Berichten des Burgerrates über die burgerliche Gemeindeverwaltung der Stadt Bern, der letzte über die Jahre 1891 bis 1893.

---

[1]) v. Rodt, E. Das historische Museum in Bern. Der Schweiz. Geschichtsforschenden Gesellschaft bei ihrer Versammlung in Bern, 22. und 23. September 1884, gewidmet vom Historischen Verein des Kantons Bern. S. 6 ff.

[2]) v. Rodt a. a. O, S. 8.

Bürkis Idee, der Gründung eines bernischen historischen Museums regte den Zürcher Salomon Vögelin, Professor der Kulturgeschichte an der dortigen Universität an, die Gründung eines schweizerischen Museums in die Wege zu leiten. Er dachte zuerst an das Vereinigen aller oder doch der wichtigsten der in den Kantonen aufbewahrten geschichtlichen Altertümer in einem Nationalmuseum in der Bundesstadt. Noch zu Lebzeiten Bürkis befürwortete er in einer Eingabe vom 16. Mai 1880 an den Bundesrat die Gründung eines schweizerischen Nationalmuseums für historische und kunstgeschichtliche Altertümer, zu welchem Zwecke ein jährlicher Beitrag von Fr. 20,000.— in Aussicht zu nehmen sei.[1]) Der Anregung wurde zunächst keine Folge gegeben, da der um ein Gutachten ersuchte Stadtpräsident von Bern, Herr O. v. Büren, auf das Projekt von Grossrat Bürki hinwies, das eventuell im folgenden Jahre verwirklicht werden könne. Der Antrag Vögelins im Nationalrat, Fr. 20,000.— für ein historisches Nationalmuseum in das Budget einzusetzen, wurde abgelehnt.

Ein mächtiger Impuls ging dann von der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich (1880) aus, an der eine Gruppe «Alte Kunst» zu sehen war, die grosses Aufsehen erregte. Ihr hatte auch Herr H. Angst als massgebendes Mitglied der Kommission seine einzigartige schweizerische Keramiksammlung zur Verfügung gestellt, und ihm ist es neben Salomon Vögelin zu verdanken, dass der Gedanke eines schweizerischen Landesmuseums immer mehr Boden fasste und schliesslich zum Durchbruch gelangte. Wir können und wollen hier dessen Werdegang nicht schildern. Wer sich dafür interessiert, lese die zwar vom zürcherischen Gesichtswinkel aus und mit bemerkenswerter Offenheit geschriebene Gründungsgeschichte von H. Angst. Nur die Sitzfrage interessiert uns hier, da Bern neben Zürich, Basel und Luzern als Konkurrent auftrat.

Am 21. März 1888 wandte sich der Gemeinderat der Stadt Bern mit folgendem Schreiben an den Regierungsrat des Kantons Bern:

«Wie uns mitgeteilt wird, ist die sowohl für die allgemeinen kantonalen, als insbesondere für die städtischen Interessen wichtige Angelegenheit des Nationalmuseums kürzlich im Schoosse Ihrer Behörde zur Sprache gekommen. — Wir erlauben uns nun, mit dem Gesuch einzukommen, Sie möchten die Initiative zu weitern Verhandlungen ergreifen und eine Conferenz von Delegierten der Regierung sowie des Gemeinde- und des Burgerrathes der Stadt Bern zur Behandlung dieser in folge der Anerbietungen von Zürich und Basel dringlich gewordenen Frage einberufen. —

In der Voraussicht, dass Sie diesem Gesuche werden Rechnung tragen wollen, haben wir bereits als Delegierte bezeichnet die Herren Stadtpräsident Müller und Gemeinderäthe Hodler und Probst.»

[1]) Angst, H. Die Gründungsgeschichte des Schweizerischen Landesmuseums. Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. S. 7.

Die Konferenz, zu der dieses Schreiben anregte, fand schon am 13. April 1888 unter dem Vorsitz von Erziehungsdirektor Albert Gobat statt. Wir lesen im Protokoll, dass auf die Anregung von Nationalrat Salomon Vögelin hin bereits vertrauliche Verhandlungen zwischen dem Bundesrat und dem Burgerrat stattgefunden hatten, auf Grund der Tatsache, dass der Burgerrat beabsichtige, für die bernischen Sammlungen ein neues Gebäude zu erstellen, und wir erfahren, dass Architekt v. Rodt dafür schon eine Projektskizze erstellt hatte. Es wurde mitgeteilt, dass Basel seine Eingabe bereits eingereicht, Zürich die seine in Aussicht gestellt habe. Die Konferenz beauftragte Hrn. v. Rodt, neue Skizzen für einen Museumsbau in der Achse der Kirchenfeldbrücke auszuarbeiten und den Präsidenten, die Bewerbung Berns dem Bundesrate in einer provisorischen Eingabe zu notifizieren.

Dies geschah mit Schreiben vom 16. April. Die offizielle Bewerbung Berns erfolgte am 31. Mai 1888 in einer gedruckten Eingabe, der ein Situationsplan und eine perspektivische Ansicht beigegeben waren. Die Übereinkunft zwischen dem Regierungsrat des Kantons Bern namens des Staates Bern, dem Burgerrat der Burgergemeinde Bern namens der letzteren und dem Einwohnergemeinderate der Stadt Bern namens der Einwohnergemeinde betreffend die Errichtung einer Stiftung «Schweizerisches Nationalmuseum» datiert vom 20. Februar 1889. Da diese Übereinkunft mutatis mutandis noch heute Gültigkeit hat, treten wir hier näher darauf ein. Der Zweck der Stiftung wird folgendermassen umschrieben: Sie hat ein möglichst vollständiges Bild von der Kultur- und Kunstentwicklung der Schweiz, von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Jahre 1815, zu geben. Überdies soll durch Aufnahme ethnographischer Sammlungen eine Vergleichung mit der Kulturgeschichte fremder Völker möglich gemacht werden.

Dauernde Aufnahme sollen in dem Museumsgebäude namentlich finden:

1. Die Waffen- und Fahnensammlung des Staates;
2. Die sogenannten Burgundertapeten und Kirchenparamente, Eigentum der Burgergemeinde Bern;
3. Die Sammlung von Waffen, Gerätschaften, Goldschmiedearbeiten, Glasgemälden, Mobiliar, Kirchengerätschaften, Glaswaren, Siegeln etc. der Burgergemeinde;
4. Das Antiquarium, Archäologische Sammlung von den Urzeiten bis zu den Karolingern, Eigentum der Burgergemeinde;
5. Die Ethnographische Sammlung, Eigentum der Burgergemeinde, mit einzelnen Depositen der Eidgenossenschaft;
6. Die Münz- und Siegelsammlung der Burgergemeinde.

Die Mittel zur Erstellung des Museumsgebäudes werden von den Kontrahenten in folgender Weise beschafft:

Die Burgergemeinde der Stadt Bern leistet einen Beitrag bis auf die Summe von Fr. 500,000.—. In diesem Beitrag ist inbegriffen das von der Burgergemeinde zur Verfügung zu stellende Terrain im Anschlagwerte von Fr. 60,000.—, sodass die Burgergemeinde in bar nur noch zu leisten hat einen Betrag bis auf Fr. 440,000.—.

Die Einwohnergemeinde der Stadt Bern leistet einen Beitrag bis zum Betrage von Fr. 250,000.— und stellt überdies für den Bau diejenigen 80,000 Fuss Land zur Verfügung, welche ihr von der Berne-Land-Company zu dem Zwecke abgetreten werden sollen. Sollte die Gemeinde Bern für ein Mehrbetreffnis an Land der Berne-Land-Company etwas bezahlen müssen, so ist sie berechtigt, den daherigen Betrag von ihrem Beitrage von Fr. 250,000.— in Abrechnung zu bringen.

Der Staat Bern leistet einen Beitrag bis auf die Summe von Fr. 250,000.—.

Als Stiftungsbehörde wurde eine Aufsichtskommission bestellt, in der die drei Kontrahenten folgendermassen vertreten waren:

Der Kanton Bern durch die Herren:

Reg. Rat A. Gobat
Prof Dr. K. Hilty
Prof. Dr. F. Vetter.

Die Einwohnergemeinde Bern durch die H. H.:

E. Müller, Stadtpräsident
A. Hodler, Gemeinderat
A. Tièche, Stadtrat.

Der Burgerrat der Stadt Bern:

K. Reisinger, Vizepräsident des Burgerrates
Dr. E. v. Fellenberg, Präsident der Antiquarischen Kommission des Burgerrates
E. v. Rodt, Architekt, Direktor der historischen Abteilung des antiquarischen Museums
K. Howald, Amtsnotar
Dr. G. Wyss, Buchdrucker.

Der Städtekrieg, der in der Folge um den Sitz des Landesmuseums entbrannte, warf in den Eidgenössischen Räten und weithin im Schweizerland hohe Wellen. Am 18. Juni 1891 entschied der Nationalrat zu Gunsten Zürichs, obwohl ein von drei anerkannten ausländischen Fachmännern (Direktor A. W. Franks vom Britischen Museum in London, A. Denael

vom Musée des Armes und vom Hôtel de Cluny in Paris und Director Dr. A. Essenwein vom Germanischen Museum in Nürnberg) eingeholtes Gutachten Bern in den Vordergrund gestellt hatte. Die Niederlage hatte zur Folge, dass Bern nun auf Grund der geschlossenen Übereinkunft zwischen Staat, Stadt und Burgergemeinde sein eigenes Museum auf dem für das Landesmuseum vorgesehenen Areal auf dem Kirchenfeld baute. Architekt v. Rodt errichtete den Bau auf Grund der Pläne von A. Lambert in Stuttgart. Vier Jahre vor der Eröffnung des Landesmuseums war er fertigerstellt.

Wir lieben das Gebäude, und es ist uns vertraut, trotzdem es dem neuzeitlichen Bauempfinden nicht entspricht und der moderne Architekt schlichter baut. Die Turmarchitektur mit ihrer Nachahmung mittelalterlicher Bauteile lag eben im Zuge der Zeit, und auch das Landesmuseum hat ja den Torturm von Baden kopiert. Im Innern würden wir gerne Manches anders sehen. Wie würden beispielsweise die grossen Teppiche besser wirken und schöner zur Geltung kommen, wenn über ihnen hölzerne Decken eingespannt wären! Die Teppiche haben die Baumasse bestimmt. Daher die hohen Säle im ersten Stock, die auch die Säle im Erdgeschoss bestimmten.

Am 27. Oktober 1894 wurde das Museum eröffnet. Eine Feier fand auf Beschluss der Aufsichtskommission nicht statt, da die Umgebungsarbeiten noch nicht vollendet waren. Auch die Presse nahm von der Eröffnung keine Notiz.

Versuchen wir nun einen Rückblick auf die seither verflossenen 50 Jahre zu geben und skizzieren wir die Entwicklung des Museums, mit aller Zurückhaltung, die dem Sprechenden infolge seiner langjährigen Tätigkeit am Museum geboten ist.

Zuerst gedenken wir der Männer, die bei der Gründung mitwirkten. Die Aufsichtskommission des Jahres 1894 weist die gleichen Namen auf, wie die 1889 bestellte Stiftungskommission für das Landesmuseum, nur dass an Stelle der Herren E. v. Rodt und K. Howald die Herren E. Stettler-Zündel und R. v. Wurstemberger als Vertreter der Burgergemeinde getreten waren, und dass Herr Gemeinderat E. Probst Herrn Architekt A. Tièche ersetzte. Herr v. Rodt war als Bauleiter aus der Kommission ausgeschieden, trat ihr aber später wieder bei. Präsident war Herr Erziehungsdirektor Gobat und blieb es über seinen Austritt aus der Regierung hinaus bis zu seinem Tode im Jahre 1914. Er war der Vorkämpfer Berns in der Bewerbung um das Landesmuseum gewesen und hat dem Museum in der langen Zeit seines Präsidiums stetsfort ein reges Interesse gewidmet, immer bereit, seine Bestrebungen in der Kommission und in der Regierung zu vertreten und zu fördern. Manch gutes Stück ist unseren Sammlungen

durch seine Initiative zugekommen, und wenn einmal ein grösserer Ankauf durch das Fehlen der Mittel zu scheitern drohte, lautete sein Verdikt: «dann nehmen wir einen Pump auf.» Das Museum hat in der Folge manchen solchen «Pump» aufgenommen, wobei ihm die kantonale und die städtische Finanzdirektion hilfreich zur Seite standen; aber es hat seine Schulden immer bezahlt, sein Kredit ist intakt geblieben. Massgebenden Einfluss besassen in der Kommission ausserdem die Herren E. v. Fellenberg als Leiter der ethnographischen und der archäologischen Sammlung, Architekt E. v. Rodt als gründlicher Kenner der bernischen Altertümer und Buchdrucker G. Wyss, der bis zu seinem Austritt aus dem Burgerrat und der Kommission im Jahre 1911 Protokoll und Kasse besorgte.

Nachfolger des Herrn Gobat als Präsident wurde Herr Erziehungsdirektor E. Lohner, in dessen Amtszeit die Erweiterung des Museums durch den Moserbau und die Gründung der Personalfürsorgekasse fallen. Als er 1928 infolge seiner Wahl zum Direktor des internationalen Eisenbahntransportamtes aus der Regierung austrat, wählte die Kommission Herrn Finanzdirektor Dr. P. Guggisberg zum Präsidenten, dem das Museum und seine Direktion für mancherlei Förderung tief verpflichtet sind. Ihm folgte 1932 Herr Erziehungsdirektor Dr. A. Rudolf. Auch in seine Zeit fallen Bestrebungen nach einem Ausbau des Museums, die leider bis jetzt nicht verwirklicht werden konnten.

Zur Vorbereitung wichtiger Geschäfte (Wahlen, Budget, Rechnung) wurde ein Verwaltungsausschuss bestellt, dem auch Nichtmitglieder der Kommission angehören konnten. So war Herr Pfarrer J. Stammler, der sich als Verfasser des Paramentenschatzes um das Museum verdient gemacht hatte, bis zu seiner Wahl als Bischof von Basel Mitglied des Verwaltungsausschusses. Nach der Gründung des Museumsvereins hatte dessen Präsident darin Sitz und Stimme. Da die Sitzungen des Ausschusses immer vor den Kommissionssitzungen stattfanden, die gleichen Geschäfte mithin zweimal nacheinander behandelt werden mussten, wurde eine Änderung der Organisation verlangt. Die Folge war, dass der Verwaltungsausschuss nicht mehr einberufen wurde.

Zum Direktor wählte die Kommission 1893 Herrn Pfarrer Hermann Kasser in Köniz, und sie hätte das Museum in keine besseren Hände legen können. Als Adjunkt wurde ihm 1897 Herr Privatdozent Dr. Franz Thormann beigegeben, dem das Münzkabinett und andere Sammlungsteile zur Verwaltung überwiesen wurden. 1902 wurde er Vizedirektor. Die Vertrautheit mit der bernischen Geschichte und ein feines Kunstverständnis ermöglichten es Herrn Kasser, sich rasch in sein Amt einzuleben. Seine Inventare sind uns heute noch von grossem Werte,

und seine Jahresberichte, in denen er mit grosser Liebe die Neuerwerbungen besprach, lesen wir immer wieder mit Freude und Genuss. Leider wurden seine letzten Amtsjahre durch Krankheit getrübt. Er starb, nachdem er im Herbst 1905 zurückgetreten war, schon im folgenden Jahre. Sein Grabstein, 1935 im hintern Museumsgarten aufgestellt, bildet eine bleibende Erinnerung an den ersten Direktor. Sein Nachfolger wurde Herr Dr. H. v. Niederhäusern, der im Elsass eine Fabrik geleitet hatte. Ihm folgte 1907 Herr J. Wiedmer-Stern, seit 1905 Vizedirektor und Leiter der archäologischen Abteilung. Sein Name bleibt mit dem Ausbau dieser Sammlung und mit der Durchführung grösserer Ausgrabungen verbunden. 1910 trat er zurück und wurde durch den Sprechenden ersetzt.

Vor Herrn Wiedmer-Stern war auch Herr Vizedirektor Dr. Thormann zurückgetreten. Seine Arbeitsgebiete übernahm der neue Direktor, dem bald auch noch die Führung des Kassenwesens und das Sekretariat der Aufsichtskommission überbunden wurden. Ihm zur Seite stand als Vizedirektor Herr Prof. Dr. Rud. Zeller, der Leiter der ethnographischen Abteilung. 30 Jahre, bis zum Tode Zellers im Jahre 1940, dauerte diese nie getrübte freundschaftliche Zusammenarbeit. Sein Nachfolger als Vizedirektor ist Herr Prof. Dr. O. Tschumi, der seit 1911 die archäologische Abteilung betreut.

Eine kleine Entlastung brachte dem Direktor, der auch die Korrespondenz zu führen hatte, die Einstellung einer weiblichen Hilfskraft mit Halbtagsarbeit für die Bureauarbeiten. Sie wurde grösser mit dem vollen Ausbau dieser Stellung. Seit 1918 betreut dieses Amt Frl. M. König.

Das Amt eines technischen Gehilfen wurde vom Alten Museum übernommen. Dort hatte von Anfang an Herr E. v. Jenner als Kustos mit Geschick und Liebe zur Sache gewirkt. Nach mehr als dreissigjähriger Tätigkeit wurde er 1902 pensioniert und erhielt zu seinem Nachfolger Herrn A. Hegwein, Schreinermeister. 34 Jahre hat Herr Hegwein sein Amt versehen, und als er 1936 zurücktrat, sind ihm Dank und Anerkennung in den Ruhestand gefolgt. Vor wenigen Tagen ist er gestorben. In seinem Amte ersetzte ihn Herr K. Buri.

Unter A. Hegwein sind auch die Werkstätten ausgebaut worden. Ein neues Werkstattgebäude wurde an der Bernastrasse erstellt, in dem neben dem technischen Gehilfen bald zwei Schreiner beschäftigt wurden. Auch diese sind schon viele Jahre im Dienste, der eine, E. Günter, seit 1905, der andere, H. Hess, seit 1920. Auch der derzeitige Hauswart, Herr E. Friedli kann auf eine lange Amtstätigkeit (seit 1914) zurückblicken.

Eine Altersfürsorgekasse für das Personal wurde 1925 gegründet. Sie steht heute finanziell gefestigt da und hat sich schon seit Jahren segensreich ausgewirkt.

Der erste von Herrn Direktor Kasser abgelegte Jahresbericht berichtet eingehend über den Umzug der Sammlungen und die Aufstellung in dem neuen Museum. Aus dem zweiten erfahren wir, dass Anfang 1895 die Annexe (Hallen, Türme, Tore und Umfassungsmauern) noch unvollendet waren. Die Silberkammer wurde erst in diesem Jahre eingerichtet, die Serie der alten Zimmer erst 1896 eingebaut. An dieser Arbeit war auch A. Hegwein beteiligt.

Wenn wir hören, dass 1895 der Abwart die lange schmerzlich entbehrte Küche erhielt, können wir uns ein kleines Bild von den primitiven Verhältnissen machen, unter denen Direktion und Personal arbeiteten. Denn auch das Arbeitszimmer des Direktors mit seiner 4×3,5 m Grundfläche war kein Luxusraum. 1898 erfolgte die Einrichtung des Münzkabinetts, 1900 erhielt die Nordfassade ihren Schmuck durch das Glasmosaik von Paul Robert. Grössere Umstellungen erfolgten, dem Zuwachs entsprechend, 1901. Schon damals hatten die Sammlungen den alten Rahmen gesprengt. Man machte die gleiche Erfahrung wie allerorts: Jedes Museum wird zu klein gebaut. Die Pläne basieren auf dem vorhandenen Ausstellungsmaterial, kalkulieren noch einen kleinen Zuwachs ein, aber dem Gesetz der Anziehungskraft der Massen, das eben auch hier Geltung hat, kann nicht genügend Rechnung getragen werden. Wer hätte aber auch beim Bau des Museums einen solchen Zuwachs wie die Schenkung der Waffensammlung Challande oder die Schenkung der Sammlung Henri Moser-Charlottenfels vermuten können? Die Ergebnisse der Ausgrabungen liessen sich ebensowenig erahnen, und an eine Ausdehnung, wie sie die ethnographische Sammlung unter Prof. Zeller erfuhr, hätte niemand gedacht.

Im Dachstock war mittlerweile die schweizerische Schützenstube eingezogen, und in das Thunerzimmer unten kam als Gast das Gutenbergmuseum. Dort war auch einmal eine Gotthelf-Ausstellung zu sehen. Das Publikum war wahrhaftig damals nicht verwöhnt; denn in keinem Raum des Museums ist die Beleuchtung miserabler als gerade dort.

Aber nicht nur die Sammlungsräume waren zu klein geworden, auch die Diensträume waren von Anfang an ungenügend. Die Schreinerwerkstätte war neben den Simmentalerstuben am denkbar feuergefährlichsten Orte eingerichtet, das photographische Atelier in ein durchaus ungenügendes Lokal verwiesen. Das wurde 1912 anders, als ein an der Bernastrasse erstelltes Werkstattgebäude bezogen werden konnte. Das folgende Jahr brachte die Erstellung einer Zentralheizung, wobei auch auf diesem Gebiete ganz unhaltbaren Zuständen ein Ende gemacht wurde. Die Erinnerung daran zaubert kein liebliches Bild aus der guten alten Zeit hervor. Die grossen Gasöfen, die an den Dienstag- und Samstagnach-

mittagen und am Sonntag angezündet wurden, gaben mit ihrem Strahlungsfeuer wohl der nächsten Umgebung für ein paar Stunden etwas Wärme ab, in der übrigen Zeit konnten Besucher und Aufsichtspersonal frieren. Auch der Direktor, wenn er im Museum zu tun hatte. 1917 wurde die elektrische Beleuchtung in den Sälen eingerichtet.

1914 bahnte eine Wendung an. Im Januar erschien Herr Henri Moser von Charlottenfels bei dem ihm schon bekannten Direktor und stellte die Frage, was Bern zu tun gedächte, wenn er seine Sammlung dem Museum schenken würde. «Dann bauen wir», lautete die Antwort. Sie erfolgte nicht nur aus der Freude heraus, die das Angebot dieser herrlichen Sammlung erweckte, sondern aus der blitzschnellen Erwägung, dass die Schenkung die längst akut gewordene Frage einer Erweiterung des Museums ins Rollen bringen müsse. Denn von einem Neubau hatte man schon lange gesprochen, man hatte auch eine Sammlung veranstaltet, bei der zwei Gaben, die eine von Fr. 1000.—, die andere von Fr. 100.— eingegangen waren. Die Stiftung kam in kürzester Zeit zustande. Ein Betrag von Fr. 100,000.—, den Herr Moser ihr überwies, sollte zur Hälfte für ihren Unterhalt, zur Hälfte dem Bau dienen. Unverzüglich wurden nun von Herrn Architekt R. v. Wurstemberger Pläne für einen Erweiterungsbau ausgearbeitet, der nicht nur die Moserstiftung aufzunehmen hätte, sondern den Bedürfnissen aller Sammlungsabteilungen Rechnung tragen sollte. Leider konnte sich Herr Moser nicht damit einverstanden erklären, die für ihn vorgesehenen Räume in das Projekt für die Erweiterung einzubeziehen. Er verlangte und setzte einen Anbau nach Süden durch, den heutigen Moserbau. Die nach dem Weltkriege eintretende Finanzknappheit brachte es mit sich, dass das Projekt geteilt und nur der Moserbau erstellt wurde. Er hat freilich auch der historischen Abteilung etwas Entlastung gebracht. Die Trachten- und Kostümabteilung konnten hier in würdigerer Weise untergebracht werden. Das schöne Pourtalès-Zimmer aus Neuenburg konnte eingebaut werden, und ein eigener Raum wurde für die Staats- und Rechtsaltertümer in Anspruch genommen. Es fand sich auch Platz für zwei geräumige Arbeitszimmer der Direktion und einen kleinen Vortragssaal. Neben diesem wurden die Wagen und Schlitten untergebracht. Aber, und das ist ein hässlicher Schönheitsfehler, das unterste Geschoss wurde der ethnographischen Sammlung überwiesen. Bei der ersten Einrichtung des Museums waren der archäologischen und der ethnographischen Abteilung seinerzeit zwei gegenüberliegende Säle zugewiesen worden, und so war bei einer reinlichen Scheidung, die auf Grund unserer speziellen Verhältnisse verlangte Vergleichungsmöglichkeit, wie sie der Stiftungsvertrag des Museums vorsieht, gegeben. Der Neubau verlegte die ethnographische Abteilung in drei

voneinander getrennte Räume, so dass einer klaren Raumdisposition Hohn gesprochen ist.

Wir betonen dies, weil wir selbst darunter leiden. Daneben sind wir für Konsolidierungsarbeiten im bestehenden Gebäude dankbar, speziell im Dachgeschoss. Über der Waffenhalle wurde an Stelle der Gipsdecke ein Abschluss aus armiertem Beton angebracht. Der Estrich des Westflügels wurde ausgebaut und für eine Apotheke, für die Sammlung von Längs-, Flächen- und Hohlmassen und für allerhand kulturgeschichtliche Altertümer in Anspruch genommen. Die hinterste Abteilung war schon früher dem Gutenbergmuseum zugewiesen worden. Ein nach damaligem Begriffe bombensicherer Tresor wurde im Untergeschoss eingerichtet.

Der Neubau, erstellt nach den Plänen der Herren v. Wurstenberger und Saladin (für die Ausgestaltung der Moser-Säle) durch die Firma Stettler und Hunziker war 1922 fertig und bezogen. Er hat uns vieles gebracht und vieles verweigert und auf eine bessere Zukunft verwiesen. Wir glaubten 1936 den Zeitpunkt für einen Neubau gekommen zu sehen und liessen durch die Firma Stettler & Hunziker ein generelles Erweiterungsprojekt ausarbeiten, das erlauben sollte, die Erweiterung in Etappen durchzuführen. Die Eingabe wurde den Behörden unterbreitet, blieb aber ohne Erfolg, da die Burgergemeinde die ihr zugemutete finanzielle Beteiligung in der Höhe eines Drittels der Kosten nicht übernehmen konnte. Gerade jetzt ist die Baufrage auf eine Anregung der Regierung hin wieder akut. Möge sie endlich in weitsichtiger Weise gelöst werden.

Alle Sammlungsabteilungen leiden unter der Raumnot. Wenn auch die besten Stücke ausgestellt sind, so kommen sie doch nicht zur Geltung, da sie sich gegenseitig konkurrenzieren. Und unsere Schätze verdienen es wahrhaftig, würdig ausgestellt zu werden.

Ein Gang durch die verschiedenen Abteilungen im Hinblick auf Zuwachs und Ausbau mag erlaubt sein. Die Vorschrift der Stiftungsurkunde, das Museum solle ein möglichst vollständiges Bild von der Kultur und Kunstentwicklung der Schweiz geben, ist zu weit gefasst. Weder erlauben es die Mittel, noch liegt es im Sinne einer kantonalen Anstalt, mit dem Landesmuseum zu konkurrieren. Wir wollen ein bernisches Museum haben und in dieser Beschränkung unsere Stärke suchen. So gehen wir bei unseren Erwerbungen in der Regel nicht über die Kantonsgrenze hinaus, von gewissen Gebieten abgesehen, die nicht durch die rot-schwarzen Grenzpfähle abgesteckt werden können. Es betrifft dies beispielsweise die Waffen, die kirchlichen Skulpturen und auch die Keramik. Die Waffensammlung hat 1899 durch die Schenkung der Sammlung des Obersten Richard Challande in Zürich eine ungeahnte Bereicherung erfahren. Schon sein Vater, Isidor Challande, war Sammler gewesen und

es kam durch die Sammeltätigkeit zweier Generationen viel Schönes und Wertvolles zusammen. 670 Nummern zählte die Waffensammlung, die nun in die Bestände des Museums eingereiht wurde. Ein Nachteil einer solchen Vermehrung darf freilich nicht verschwiegen werden. Der Formenreichtum der Stangenwaffen, die fast alle Formtypen aufweisen, kontrastiert gegen den alten Zeughausbestand, der nur einfache Formen aufweist, und der Besucher erhält auf den ersten Blick ein unrichtiges Bild von der bernischen Bewaffnung. Das Jahr 1917 brachte den Ankauf der mittelalterlichen Geschützsammlung Forrer, die in ihrer Art einzig ist. Einzelankäufe und Geschenke brachten weiteren Zuwachs, dass sich darunter auch drei Schweizerdolche befinden, sei freudig hervorgehoben. Die kirchlichen Skulpturen sind fast alle im Laufe dieser 50 Jahre erworben worden, viele davon in den letzten Jahrzehnten. Die schöne Inventarpublikation von Herrn Prof. Dr. J. Baum zeigt, dass viel Gutes hier zusammengekommen ist. Die Keramiksammlung war besonders reich an Erzeugnissen der bernischen Töpferindustrie. Gute Erwerbungen schon in den ersten Jahren legten den Grund, dann förderte besonders auch Herr J. Wiedmer-Stern diese Abteilung. 1915 kam die Langnauer Sammlung Aeschlimann dazu, von unserem Museumsverein geschenkt. An einheimischem Porzellan sind wir arm. Nyon ist nicht sehr gut, Zürich schlecht vertreten, wenn sich auch der Bestand durch Geschenke und Ankäufe etwas gehoben und das Niveau etwas verbessert worden ist. Von ausländischem Porzellan fanden zwei Services von jeher grosse Beachtung: der Meissener Husaren-Service des Generals von Lentulus und der Höchster Service mit dem Wappen von Büren. Dazu ein Teil des Sèvres Service, das Napoleon dem Landammann von Wattenwyl schenkte. Unermesslich gross ist die Vermehrung der Porzellansammlung durch das uns vor drei Jahren zugekommene Legat von Herrn Dr. Albert Kocher, das uns mit einem Mal in den Vordergrund der europäischen Porzellansammlungen gebracht hat. Diese Bestände würdig ausstellen zu können, ist ein besonderes Anliegen an den Erweiterungsbau, der auch für die Glasgemälde vermehrte und zum Teil bessere Ausstellungsmöglichkeiten schaffen soll. Denn gerade auf diesem Gebiete ist eine reiche Vermehrung eingetreten. Hier erwähnen wir auch die Perle der Bürki-Sammlung, die Scheibe mit dem alten und dem neuen Eidgenossen. Sie hat über Ripaille und Basel den Weg in die Heimat zurückgefunden und ist nun bei uns wieder mit ihren alten Gespanen vereinigt, den Städtescheiben von Genf und Lausanne. Eine Sammlung bernischer Schliffscheiben, alles Stücke von besonderer Schönheit, wurde aus dem Nachlass des feinsinnigen Professors Lotmar erworben. Die Schliffscheiben schlossen sich der Verfallzeit der Glasmalerei an und waren speziell auf

dem Lande heimisch. Sie leiten uns hinüber zu den kulturhistorischen Sammlungen, in denen die Volkskunst zu Worte kommt. Dieser Abteilung ist früh Aufmerksamkeit geschenkt worden, auch nach der volkskundlichen Seite hin. Hr. Pfarrer E. Friedli sammelte für uns in Guggisberg, Hr. Dr. H. Zahler und Lehrer H. Allemann im Simmental und in der Lenk. Wie viel Schönes und Interessantes wir hier besitzen, hat die kürzlich in der Kunsthalle stattgefundene Ausstellung bernischer Volkskunst gezeigt, die auf unsere Anregung hin und im wesentlichen mit unseren Beständen durchgeführt wurde. Auch diese Sammlungen sollen und müssen in einem Neubau richtig ausgestellt werden.

So könnte noch vieles gesagt und aufgezeigt werden.

Das Münzkabinett, dem Besucher nur auf besonderes Begehren hin zugänglich, ist in der geschilderten Zeit ebenfalls wesentlich bereichert worden. Den grössten Zuwachs bedeutete die Erwerbung der an Seltenheiten besonders reichen Münzsammlung Bürki, die 1898 erfolgte, und der Ankauf der bernischen Münzsammlung des Herrn F. Blatter 1938. Geschenke antiker und mohammedanischer Münzen von den Herren Dr. O. Bernhard und Henri Moser und auf lange Jahre verteilte Ankäufe verschafften uns auch auf diesem Gebiete eine angesehene Position. In bezug auf die Schweizermünzen stehen wir an vordester Stelle. Ein Schausaal, der einen Teil der Schätze zeigen soll, ist für den Neubau vorgesehen.

Die archäologische Abteilung, einst von Hrn. E. v. Fellenberg betreut, später von Hrn. Wiedmer-Stern besorgt und ausgebaut, steht seit 1911 unter der Leitung von Hrn. Prof. Dr. O. Tschumi. Über ihre Erweiterung und besonders über die urgeschichtliche Forschung im Kanton Bern während der letzten 50 Jahre schreibt Hr. Prof. Tschumi im diesjährigen Jahrbuch. Sie werden daraus ersehen, dass viel und gründlich gearbeitet worden ist, und ein Blick auf die überfüllten Ausstellsäle und Ausstellungskästen zeigt, dass diese Forschung auch für das Museum abträglich geworden ist. Dieser Abteilung sollte, um sie richtig und lehrhaft im Sinne ihres Leiters ausstellen zu können, der dreifache Raum zugewiesen werden.

Die ethnographische Abteilung endlich hat sich dank der erfolgreichen Sammeltätigkeit von Herrn Prof. Zeller überreich entwickelt. In, über und unter den Schränken sind die Gegenstände verstaut. Wie viel Gutes sich dabei befindet, zeigt die neue Ausstellung des Asiensaales, die eben erst eröffnet worden ist. Bis 1902 hat Hr. E. v. Fellenberg, zugleich Archäologe und Ethnologe, diese Sammlung geführt und gemehrt, sein Nachfolger war Hr. Prof. Zeller, und diesem folgte Hr. Dr. E. Rohrer.

Die Sammlungen dem Publikum nahe zu bringen, sollen die Publikationen vermitteln. Die ersten gedruckten Kataloge waren in der

Reihenfolge der Nummern angelegt. Die dritte Auflage von 1892 zählte, wie wir schon hörten, 2101 Nummern, die vierte, von Hrn. Kasser bearbeitete, 2800 (heute sind es deren 31,900). Dann verliess man dieses unpraktische System, und Hr. Kasser schrieb einen Führer, der den Besucher durch die Räume führte und ihn auf das Wesentliche aufmerksam machte. Eine spätere Auflage besorgte Hr. Dr. R. Kieser als freiwilliger Mitarbeiter des Museums. Ein Führer durch die Orientalische Sammlung H. Moser-Charlottenfels und die Völkerkundliche Abteilung, von Prof. Zeller, erschien 1923. 1905 schenkte Hr. Pfarrer J. Stammler dem Museum in seinem Paramentenschatz einen Führer in Wort und Bild für die Abteilung der kirchlichen Altertümer.

Es ist der erste Spezialführer für ein bestimmtes Gebiet. 1940 erschien ein Führer durch die Trachtenabteilung von H. Wegeli-Fehr. Seit 1894 erschienen die Jahresberichte des Museums, seit 1921 Jahrbuch genannt. Sie orientieren über Verwaltung und Zuwachs der Sammlungen und bringen kleinere und grössere Abhandlungen über einzelne Gegenstände oder Sammlungsgebiete. Die Inventarpublikationen, die unserem Jahrbuch in der Reihe ähnlicher Publikationen einen besonderen Stempel aufdrücken, beginnen 1914 mit dem Inventar der Waffensammlung, das heute seiner Vollendung entgegengeht. Seit 1916 wurden die Münzen der Römischen Republik beschrieben (von R. Wegeli und P. Hofer). Diese numismatische Publikation, die als Fortsetzung von Hallers Catalogus Numismatum Veterum Quae Exstant In Museo Civitatis Bernensis (1829) gedacht war, wurde in der Folge, weil zu teuer, aufgegeben. 1928 beginnt der beschreibende Katalog der Mosersammlung von Prof. Zeller mit Fortsetzung von Dr. E. Rohrer, 1937 das Inventar der kirchlichen Skulpturen von Prof. J. Baum. Der Museumsverein bestritt die Herausgabe der «Caesarteppiche» von A. Weese (1911).

Vieles liesse sich diesen Ausschnitten noch beifügen. In einem gut geleiteten Museum ist den Katalogisierungsarbeiten besonderes Interesse zu schenken. Ein Standortkatalog mit Beschreibung jedes einzelnen Gegenstandes ist in 30jähriger Arbeit hergestellt worden. Er umfasst annähernd 500 Bände. Ferner wurde ein Orts- und Personenregister ausgearbeitet, die viele Tausende von Zetteln enthalten. Jede Münze ist auf einem Zettel genau beschrieben.

Es soll auch noch der freiwilligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Museums gedacht werden, von denen einzelne Zeit und Wissen dem Museum in jahrelanger Arbeit gewidmet haben. Es sind dies die Herren: Fürsprech P. Hofer, Prof. D. K. Marti, Dr. R. Kieser, R. Hörning, A. Spreng, A. Lörtscher und E. v. Fellenberg und die Damen: J. Tschumi, H. Wegeli, J. Masarey und H. Jenzer.

Auch einzelne Donatoren seien hier genannt. Die im Treppenhaus des Museums eingelassene Donatorentafel nennt die Namen: Oberst Richard Challande, Major Karl Edmund v. Steiger, Bernhard Franz v. Diesbach, Robert v. Diesbach, Frau Ida v. Diesbach-Tanner, Graf August v. Pourtalès. Sie wird ergänzt werden durch die Namen: Familie Manuel, Dr. med. Albert Kocher, Fürsprecher Otto Hahn, Dr. Emil Welti, Eugen Stettler-Zündel. Einzelne dieser Donatoren haben uns Kapitalien vermacht, deren Zinsen uns das Sammeln und Forschen ermöglichen und erleichtern.

Zum Schluss soll mit Worten warmen Dankes der Tätigkeit des Museumsvereins gedacht werden, dessen moralische und finanzielle Unterstützung dem Museum so sehr von Nutzen sind. 1927 konnte der Verein die Feier seines 25jährigen Bestehens begehen. An der Jahresversammlung in Blumenstein liess der Direktor in seiner Ansprache all die vielen Ankäufe des Vereins für das Museum an den Augen der Mitglieder vorbeiziehen. Es war eine schöne Zahl, und Wertvolles befindet sich darunter. Seither ist vieles dazugekommen. Wenige Jahre nur und der Verein kann den fünfzigsten Geburtstag feiern. Möge dann gesagt werden können, dass Bern wiederum für sein Museum eingestanden ist mit der gleichen Zähigkeit, dem gleichen Opfermut und der gleichen Grosszügigkeit, die nach dem Städtekrieg in Erscheinung traten.